

VORANKÜNDIGUNG

aus dem FREIMUND VERLAG

♦ NEU ♦ NEU ♦ NEU ♦ NEU ♦ NEU ♦ NEU ♦ NEU ♦ NEU ♦



Reinhard Deichgräber

ER GEBE UNS EIN FRÖHLICH HERZ

Singen, beten, loben

Ausgewählte Aufsätze, Beiträge und Meditationen
herausgegeben von Detlev Graf von der Pahlen
und Reiner Andreas Neuschäfer

Geplanter
Erscheinungstermin:
Sommer 2016

Voraussichtlich 376 Seiten gebunden, ISBN 978 3 946 083 10 8

Anzeige

www.freimund-buchhandlung.de



*Eine ausgewählte Bücher-
sammlung ist und bleibt der
Brautschatz des Geistes und
des Gemüts. (Karl Julius Weber)*

Freimund
Buchhandlung Neuendettelsau

Hauptstr. 2 • 91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874 68995-90 • Fax: 68995-91
E-Mail: info@freimund-buchhandlung.de

CONFESSIO  AUGUSTANA

Theologie

Berufsbild oder Berufung?

Anmerkungen zum Selbstbild und Gemeindeverständnis von Pfarrerinnen und Pfarrern

– von Klaus Weigelt –

In den fünf Jahren von 2010 bis 2014 haben die EKD durch Kirchenaustritt 871.696 Menschen verlassen. Der Anteil der evangelischen Christen in Deutschland sank von 29,2% auf 27,9% der Bevölkerung und erreichte mit 22.629.286 Mitgliedern einen Tiefststand. Im Reformationsjahr 2017 wird die EKD wahrscheinlich bei einer Zahl unter 20 Millionen landen. In Bayern sieht es anteilmäßig nicht besser aus. Nachdem in den letzten fünf Jahren über 100.000 Menschen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) ausgetreten sind, erreichen die evangelischen Christen in Bayern mit 19,4% erstmals einen Wert unter 20%, in absoluten Zahlen 2.464.550 Mitglieder. So beunruhigend diese Zahlen sein mögen, sie spielen in den Überlegungen der Projektgruppe „Berufsbild: Pfarrerin, Pfarrer“ der ELKB keine Rolle.



Bild: STIFTUNG-DENKMAL-DE
Klaus Weigelt,
* 1941, studierte
Volkswirtschaft,
Soziologie und
evang. Theologie. Danach
war er
35 Jahre in
leitenden Funktionen bei der
Konrad-Adenauer-Stiftung
im In- und
Ausland tätig;
seit 2003 leitet
er die Stiftung
Königsberg
im Stifter-
verband für
die deutsche
Wissenschaft
und seit 2010
die Stiftung
Deutsche
Kultur im östlichen Europa.

Der Abschlussbericht „In Freiheit und Verantwortung. Pfarrer und Pfarrerin sein in verschiedenen Kontexten“ vom November 2015 bewegt sich mit seinem Grundsatzkapitel „Das Pfarrerbild der 2.000“ und den anschließenden 21 Empfehlungen auf anderen Themenfeldern.

PROFESSIONALITÄT UND BASISFERNE

Laien gibt es in der evangelischen Kirche eigentlich nicht, sondern das „Priestertum aller Gläubigen oder Getauften“. Wenn man aber den 32-Seiten-Text des Abschlussberichts durchliest, dann sieht man sich angesichts von Begriffen wie Professionalisierung und Spezialisierung, Kompetenzen, Profilierung und Handlungsoptionen, Kapazitäten, Qualifi-



Berufsbild:
Pfarrer/in

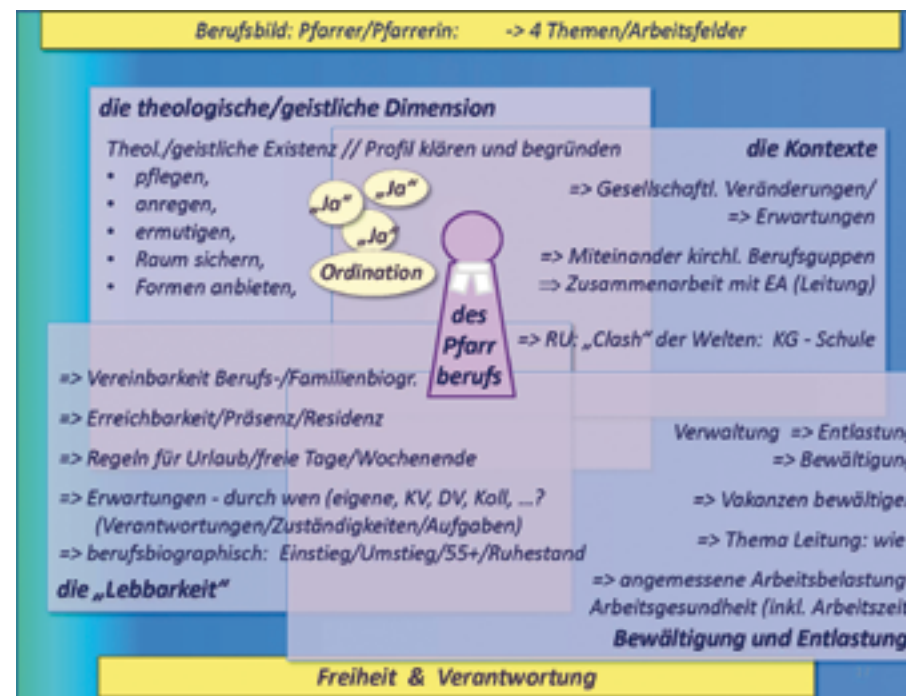
kationen, Schnittstellen, Coaching, Supervision, Funktionen etc. in eine hochtrabende Fachwelt versetzt, die das einfache Gemeindeglied im unverständigen Laienstand zurücklässt: hier äußert sich ein sprachlich abge-

hobenes mitarbeiterstarkes Unternehmen über mögliche Zukunftsstrategien seines Personals im Stile moderner Unternehmensplanung und -entwicklung.

Analog werden im Bericht aus den Studientagen der Projektgruppe ergebnisorientierte Gruppendynamische Erlebnisswelten mittels Bodenbildern und Wand-Pin-Tafeln präsentiert, methodologisch und formal. Sie sind weitgehend inhaltslos – Ergebnisse als Allgemeinformeln – also wohl auch folgenlos, wie so manche psychologisch begleitete Mediation auf Gemeindeebene.

Nun sind die Anwendung von Erkenntnissen der Gruppendynamik oder moderner Methoden demokratischer Erkenntnisgewinnung und Unternehmensführung nicht grundsätzlich abzulehnen. Aber man sollte sich der Grenzen einer derartigen

Vorgehensweise bewusst sein. Die ohnehin bestehende Kluft zwischen einer theologisch eher analphabeten Volkskirche und ihrem geistlichen Personal wird jedenfalls so nicht überbrückt, sondern eher vertieft.



Was soll die Rentnerin in der Gemeinde, der Arbeiter oder Angestellte von einer Pfarrerin oder einem Pfarrer halten, der sich eine „pastorale Identität“ zuschreibt und eine „theologische Existenz“ zugutehält, aber kein eigenes Glaubensleben erkennen lässt und ästhetisch formulierte Gebete aus der Agende oder anderen Büchern vorliest. Vom Gebet und vom Glaubensleben ist in dem Bericht ohnehin nirgendwo die Rede und von der Glaubwürdigkeit der Geistlichen auch nicht. Die oft gestellte Frage, ob der Prediger auch glaubt, was er sagt (Auferstehung, Jüngstes Gericht, Menschwerdung Gottes), wurde offenbar in den „Workshops“ nicht behandelt. Auch nicht das Thema „Persönliche Glaubenskrise“, obwohl es dafür eine landeskirchliche Einrichtung gibt.

WAS NICHT ZUR SPRACHE KOMMT

Das führt zu der Frage, was überhaupt in solchen Gruppenprozessen billigerweise zur Sprache kommen kann. Wie offen kann man da eigentlich sein? Welche Blöße darf man sich geben? Erfahrungen zeigen, dass auch unter christlichen Brüdern und Schwestern – heute „Kolleginnen und Kollegen“ – Machtdenken ein (un)heimlicher Gast ist. Man wird also „klug wie die Schlangen und (hoffentlich) ohne Falsch wie die Tauben“ (Mt 10, 16) vorgehen, also vorsichtig und taktisch geschickt die Chancen der anonym an die Pin-Wand gehefteten Zettelbotschaften nutzend.

So kommen wenigstens die behindernden, druckerzeugenden und demotivierenden Rahmenbedingun-

Quod est in actis, est in mundo

gen zur Sprache, auch wenn diese nicht weiter ausgeführt und schon gar nicht aus dem Wege geräumt werden. Sie werden abgeheftet: „Quod est in actis, est in mundo“ („Was in den Akten ist, ist in der Welt“), aber nicht unbedingt auf der Agenda der Änderungsnotwendigkeiten. Dementsprechend bleibt auch die oft daraus folgende „innere Emigration“ unerwähnt, in die großartige Seelsorger amtsmüde und kirchenamtlich kaltgestellt abtauchen, die Tage bis zu ihrer Pensionierung zählend.

Positiv ist zu bewerten, wenngleich die Ich-Bezogenheit der Aussagen („Ich bin ganz Pfarrerin/Pfarrer“) ebenso merkwürdig berührt wie manche sprachliche Formulierung („meine Grundaufgaben in dem mir anvertrauten Kontext leben“), dass der Versuch unternommen wird, eine Art theologischer Existenz heute zu artikulieren. Dass dafür auf Paul Tillich (1886-1965) Bezug genommen wird, dem einzigen Theologen,



Paul Tillich
(1886-1965)

der überhaupt in dem Papier neben Martin Luther Erwähnung findet, ist wohl der Tatsache geschuldet, dass dieser „Wanderer zwischen den Welten“ (Helmut Thielicke) als früher

Vorläufer der Frankfurter Schule gilt. Der Grundgedanke geht auf Karl Barths Schrift von 1933 zurück, dessen Schüler Jürgen Moltmann der Lehrer von Heinrich Bedford-Strohm ist, dem bayerischen Landesbischof. So schließt sich der theologisch-dogmatische Kreis.

Diesem Kreis entstammen offenbar die Bezeichnungen „theologische (hermeneutische und kommunikative) und spirituelle Kompetenz“, „theologische/spirituelle Existenz“ und „Grundaufgaben in dem mir anvertrauten Kontext“ als Identitätsmerkmale für das Selbstverständnis von Pfarrerinnen und Pfarrern. Immerhin gehört dazu die Frage nach Gott, „nach dem, was mich trägt“ (sic!), nicht: nach dem, der mich trägt. Ein personales Gottesverständnis wird nicht formuliert. Weiter: die Antwort aus dem Evangelium: Jesus Christus. Und: die „Zeitgenossen, die mich nicht loslassen mit ihren Fragen“. Diese kompetente Pfarrer-Existenz „rechnet mit dem Heiligen Geist“ (sic!) und kann sich „beim eigenen Bekenntnis ... in großer Freiheit auf die Sprache und Denkformen anderer einlassen.“

GEMEINDELEITUNG

Was hier genau gemeint ist, erschließt sich nur schemenhaft, auch wenn die Verkündigung, die Feier der Sakramente und die Seelsorge als zentrale Dienste der Pfarrerschaft am Menschen gesehen werden, gefolgt von den Kasualien, dem Religions- und Konfirmandenunterricht, dem diakonischen Handeln und – als Schlusslicht in der Prozenzualbewertung – die Gemeindeleitung.

Mit der Leitung wird ein kompliziertes Themenfeld angesprochen. Es gehört zu den Rahmensetzungen des Pfarramts. In der Gemeinde selbst gehört die Leitung ggfs. zum Amt; dieses aber ist eingebunden in den umgebenden Rahmen der Kirchenleitung und ihrer Hierarchie. Der in dem Bericht neu beschriebene doppelte Akt der Ordination sieht neben der Berufung nach Confessio Augustana 14 eine weitere „Einsegnung in den Dienst als Pfarrer, Pfarrerin als einer besonderen Aufgaben- und Verantwortungsübernahme innerhalb des Priestertums aller Getauften auf der Basis einer speziellen Ausbildung, Qualifikation und lebenslangen Verpflichtung“ vor.

Aus dieser Zusatz-Einsegnung ergeben sich drei nicht diskutierte Problembereiche: Leitungsqualifikation, Gemeindeaufbau und Verwaltung. Nach der Devise „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand“, gelangt so mancher über einen mehr oder weniger transparenten Wahlvorgang in ein Amt, zum Beispiel als Dekan, und bleibt dort ein Leben lang, auch wenn sich schon bald die Wahlentscheidung als ein Fehler herausstellt. Jahre oder gar Jahrzehnte müssen dann Gemeinden mit einer solchen Fehlentscheidung leben, nur Regionalbischöfe bedürfen nach zehn Jahren der Bestätigung.



Ordination ins
geistliche Amt

Neben der durch Wahlen eben nicht notwendigerweise verbundenen Qualifikation ergibt sich die Frage nach der Begründung für eine lebenslange Verpflichtung gerade bei spezieller Aufgaben- und Verantwortungsübernahme. Demokratie zeichnet sich durch Verantwortung auf Zeit aus. Nicht so in der Kirche. Lebenslang ist immer, auch im günstigsten Fall, eine Hypothek. Die Länge der Ausübung eines Amtes verbürgt nicht die gleichbleibende Eignung, die bei Amtsantritt gegeben war. Und „Leitungsqualifikation“ wird sehr schnell als hohl entlarvt, vom Charisma einmal abgesehen, das der Kirche ab und zu auch nicht schaden würde.

FUNKTIONALE PFARRSTELLEN

Bereits im Vorwort wird mit der „Opposition Parochialpfarrerinnen und -pfarrer“ und „funktionale Pfarrstellen“ eine „Sackgasse“ ausgemacht, die wenig zu tun habe mit den Her-

ausforderungen eines konkreten Arbeitsfeldes. Hier machen nun einige Gemeinden oft gänzlich andere Erfahrungen, und als „Sackgasse“ erweisen sich vielfach die „Herausforderungen“, zumal bei zwei- und dreigeteilten „funktionalen“ Pfarrerrinnen und Pfarrern. Die Realität zeigt, dass wohl weniger in ländlichen, dafür aber in städtischen Gemeinden der „funktionale“ Aspekt des Pfarramtes kaum zum Bau der „Gemeinde als geistliche Heimat“ beitragen kann. Ist es wirklich falsch, die verstärkte Suche nach „funktionalen“ Pfarrstellen gelegentlich auch als wohlfeile Flucht aus der Gemeinde zu sehen?



Gottesdienst
– Ort des
Gemeinde-
baus?

Geistliche Heimat kann bei ständig wechselndem Personal nicht entstehen. Wenn der Gemeindepfarrer im Predigtplan nur an drei oder vier Sonntagen im Halbjahr erscheint, ansonsten aber weitgehend unbekannte „funktionale“ Pfarrer den Gottesdienst gestalten, jeder nach seiner Façon, dann wechseln treue Gemeindeglieder auch gern in Gemeinden, in denen noch die notwendige Kontinuität, die zum Gemeindeaufbau gehört, gewährleistet ist und der Pfarrer und die Pfarrerin das Gemeindeglied kennt, wie der gute Hirte, und es beim Namen nennt.

Besonders problematisch wird es, wenn Residenz und Aufgabenkontext bei funktionalen Halb- und Dreifachpfarrern weit auseinanderfallen; wenn also die Residenz etwa 120 km vom geistlichen Aufgabenfeld entfernt liegt, der Pfarrer am Montagmittag anreist und am Freitagmittag wieder verschwindet, es sei denn, er ist lästigerweise am Sonntag im Predigtplan vorgesehen und kann keine Vertretung finden. Und: wie soll jemand Gemeinde bauen, der eine halbe Stelle für Bildung, eine Viertelstelle für den Dekan und eine weitere Viertelstelle für ein Stadtprojekt auszufüllen hat? Das ist eine sinnlose Überforderung, und sie geht mit einer Verletzung der im Abschlussbericht erwähnten „Fürsorgepflichten des Dienstherrn“ einher. Solche Fälle sind nicht die Regel, aber sie kommen vor, und die Kirchenleitung lässt sie zu.

VERWALTUNGSAUFGABEN

Unter den 21 Empfehlungen findet auch unter Ziffer (3) die „Verwaltungsdienstleistung für Kirchengemeinden“ Erwähnung. Das Thema wird unter der Devise „Entlastung und Bewältigung“ angesprochen. Als Laie fragt man sich, warum nicht spätestens hier in dem ansonsten reichen Spezialvokabular des Abschlussberichtes der Begriff „Outsourcing“ auftaucht. Warum muss sich ein Pfarrer und Seelsorger mit Verwaltung befassen? Warum kann nicht monatlich ein Fachmann kommen, der diese Dinge erledigt, vierteljährlich im Kirchenvorstand Bericht erstattet und die notwendigen Entscheidungen vorbereitet? Aber



das ist möglicherweise zu laienhaft gefragt.

WAS WÜRD MARTIN LUTHER ZU ALLEDDEM SAGEN?

Er konnte ja durchaus grob werden, wenn es um seine „Pfarrherrn und Prediger“ ging, wie in der christlichen, heilsamen und nötigen Vorrede zum Großen Katechismus nach der Fassung des deutschen Konkordienbuches (Dresden 1580) nachzulesen ist. Luther klagt dort, „dass leider viel Pfarrherrn und Prediger sehr säumig sind und verachten beides, ihr Amt und diese Lehre, etliche aus großer hoher Kunst, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge.“ Dann verweist er auf die Fülle dessen, was dem geistlichen Stand bereits zu seiner Zeit zur Verfügung stand, ohne dass dies hinreichend Beachtung gefunden hätte: „Wiewohl sie alles, was sie lehren und predigen sollen, jetzt so reichlich, klar und leicht vor sich haben in so viel heilsamen Büchern, und wie sie es vorzeiten hießen, die rechten Sermones per se loquentes („Predigten, die von selbst reden“), Dormi secure („Ruhe sanft“, denn du findest eine

fertige Predigt vor), Paratos et Thesauros („Schatzkästlein“), dennoch sind sie nicht so fromm und redlich, dass sie solche Bücher kauften, oder wenn sie dieselben gleich haben, dennoch nicht ansehen noch lesen.“

Die anschließende Verwünschung Luthers lassen wir hier lieber weg, weil sie der ernsthaften und verantwortungsvollen Arbeit der Projektgruppe „Berufsbild: Pfarrerin, Pfarrer“ nicht gerecht würde. Es bleibt zu wünschen, dass all die Zeit und Mühe nicht umsonst sein mögen und dass die geistliche Zukunft der Kirche, die in der Sicherung ihrer Fundamente „Glaube, Liebe, Hoffnung“ und im klaren christlichen Bekenntnis bestehen, erhalten, bewahrt und in den immer kleiner

*Es gilt ein frei
Geständnis in
dieser unserer Zeit*

werdenden Gemeinden gesichert bleiben mögen, wie Philipp Spitta es formuliert hat: „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium.“ ●

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
 Missionsstraße 3
 91564 Neuendettelsau
 Tel.: 09874-68934-0
 E-Mail.: info@freimund-verlag.de